



Lot nr.: L253379

Country/Type: Rest of the world

World Collection, with 24 numismatic covers with coins, in album.

Price: 50 eur

[Go to the lot on www.sevenstamps.com]

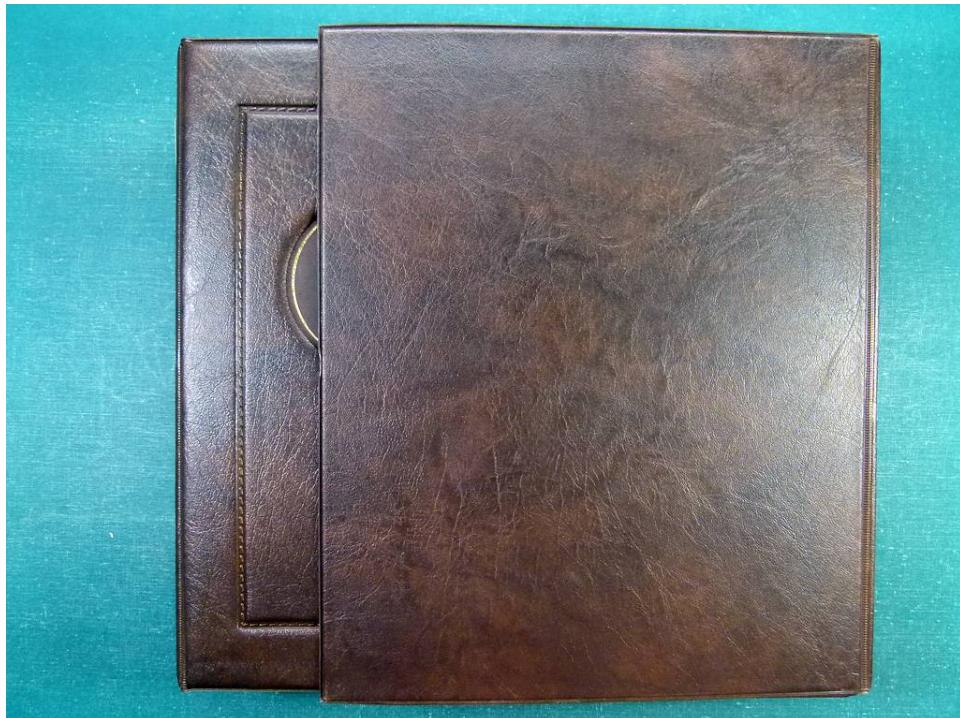




Foto nr.: 2





Foto nr.: 3





SEVEN STAMPS
YOUR COLLECTION. OUR PASSION.

Seven Stamps Philately - Stamp lots and collections

Foto nr.: 4





Foto nr.: 5





Foto nr.: 6





Foto nr.: 7





Foto nr.: 8



Schweizer Berge Jungfrau

Mit sicherem Instinkt haben die Japaner auch das Jungfraujoch entdeckt – als Höhepunkt ihrer Europareise. Und ebenso instinktsicher stellten sich die Berner Oberländer auf ihre fernöstlichen Gäste ein. Japanische Schriftzeichen weisen den Weg, sei es aufs Joch, sei es aufs WC.

Die prachtvolle Rundsicht aus einer Höhe von 3475 m lässt die Touristen vor lauter Knipsen kaum zum Schauen kommen. Übrigens fahren die Japaner auch hinauf, wenn dichter Nebel um die vereisten Grate lagert – das Jungfraujoch gehört nun einmal zum Programm. Diese Geistesheftung, nämlich das Ziel aller widrigen Umständen zum Trotz anzusteuern,

war vor hundert Jahren ebenfalls jenen Engländern eigen, die das Oberland als Tummelplatz ihrer Sportgäste entdeckten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatten sie, meist begleitet von einheimischen Bergführern, manche kühne Erstbesteigung unternommen und auch den Wintersport eingeführt, wofür ihnen die Schweiz heute noch dankbar sein muss. War mit der Erstbesteigung des 4158 m hohen Jungfraujochs im Jahre 1811 die Zeit des Alpinismus angebrochen, so leitete der Bau der Jungfraubahn die Epoche des großen Reiseverkehrs ein. Zugleich war es ein Markstein in der Eisenbahngeschichte. Im auslaufenden 19. Jahrhundert schien man technische Probleme nicht mehr zu kennen. Dieser Eindruck drängt sich angesichts der vielen Pläne in jener Zeit auf, selbst die Viertausender mit Bahnen zu erschließen. So stellte der Eisenbahnkönig Adolf Guyer-Zeller das imponierende Projekt einer Bahn auf die Jungfrau vor. Den Ausgangspunkt verlegte er auf die Kleine Scheidegg. In weitem Bogen zog er sein Trassee im Inneren des Gebirgsmassivs unter den Gipfeln von Eiger, Mönch und Jungfrau hinauf. Die Eröffnung plante er in Teilabschnitten, um mit ersten Einnahmen schon die Basis für den Weiterbau zu sichern. Allen finanziel-

len, technischen, politischen und menschlichen Problemen zum Trotz wurde mit dem Bau begonnen. Adolf Guyer-Zeller erlebte nur die Fertigstellung des ersten Abschnittes bis zur Station Eigergletscher. Bis dahin verkehrten die ersten Züge ab dem 19. September 1898. Wenige Monate nach Beginn des Tunnelbaus starb Guyer. Seine Söhne und Mitarbeiter trieben aber das Werk zielstrebig voran. Unter enormen Schwierigkeiten ging es Meter um Meter im Fels weiter aufwärts. Am 28. Juni 1903 konnte die Station Eigergletscher eröffnet werden, am 25. Juli 1905 die Station Eismeer und sieben Jahre später Jungfraujoch. Damit war Europas bis heute höchste Eisenbahnstation erreicht. Sie liegt geschützt im Inneren des Berges. Ziel von Guyers Plänen war freilich nicht das Joch, sondern der Gipfel der Jungfrau. Der Erste Weltkrieg und die anschließenden Krisenjahre setzten dem Bau jedoch ein Ende. Heute bringt die Bahn an Tagen mit gutem Wetter bis zu viertausend Besucher aufs Jungfraujoch, und sie wäre zweifellos auch in der Lage, sie über die letzte Etappe zum Gipfel zu befördern. Das Problem liegt jedoch beim gefahrlosen Rücktransport, wenn die Menge der Touristen von einem plötzlichen Wetterumsturz überrascht würde.



Foto nr.: 9

Schweizer Berge Gotthardmassiv

Julius Caesar sprach vom Gotthardmassiv als «summae alpes» und brachte damit zum Ausdruck, daß er dieses eindrucksvolle Gebirge für das höchste und mächtigste des ganzen Alpenbogens hielt. Auch J. W. Goethe erkannte dem Gotthard den Rang eines «königlichen Gebirges» zu.

Heute weiß man, daß derartige Einschätzungen des Gotthards etwas übertrieben waren, denn die höchsten Berge der Schweizer Alpen erheben sich weiter westwärts im Berner Oberland. Aber trotzdem: wer heute den Gotthard überquert, wird sich der eindrücklichen Wirkung dieser gewaltigen steinernen Einöde immer noch nicht entziehen können.

So berühmt der Gotthard als zentrales Gebirge seit dem Altertum war, der Gotthardpass hatte bis zum Mittelalter keineswegs eine überragende Bedeutung. Weit öfter war der Verkehr über die Pässwege Graubündens und des Wallis gezogen, denn die Schöllenenenschlucht bei Andermatt wurde erst in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bezwungen. Vorher hatte man sie über einen ebenso beschwerlichen wie gefährvollen Fußweg umgehen müssen. Nun aber errichteten die Urner – mit Hilfe des Leibhaftigen, wie die Sage berichtet – jenes kühne Bauwerk, das als «Teufelsbrücke» berühmt wurde. Der Gotthard war erschlossen, und er war nun die kürzeste Verbindung zwischen Basel und Mailand. Damit erhielten die bis dahin abgeschiedenen kleinen Länder am Vierwaldstättersee plötzlich eine ungeahnte wirtschaftliche und politische Bedeutung, denn sie kontrollierten den Zugang zu einem der wichtigsten Alpenpässe. Das war sicher einer der Gründe, die im Jahre 1291 zur Gründung der Schweizerischen Eidgenossenschaft führten.

Der Weg durch die Schöllenenenschlucht war allerdings noch während Jahrhunderten nicht jedermann's Sache, und noch in Johann Gottfried Ebels 1796 erschienener Anleitung, wie die Schweiz auf die

beste Art zu bereisen sei, konnte man lesen: «Nicht nur die Brücke, sondern das Ganze dieser Natur ist merkwürdig; es gehört sicher zu den furchterlichsten, schauderhaftesten und außerordentlichsten Gebirgszenen der ganzen Schweiz. Das wütende Donnern der stürzenden Reuß erschüttert diesen höllischen Ort, und heftiger Sturmwind, vom Fallen des Stromes erzeugt, braust auf der Brücke über das Wasser hin.»

Heute fällt es schwer, die eher unangenehmen Empfindungen der früheren Reisenden nachzuvollziehen. Trotzdem sollte man es nicht versäumen, einmal über den Gotthard zu fahren und die geschichts- und sagenträchtigen Orte entlang dieser ehrwürdigen Pässroute in Augenschein zu nehmen, auch wenn man es mit dem Straßentunnel, der im Herbst 1980 eröffnet wurde – 98 Jahre nach dem Eisenbahntunnel der Gotthardbahn –, wesentlich bequemer haben kann. Wer über oder auch durch den Gotthard fährt, sei es von Norden nach Süden oder umgekehrt, wird intensiv spüren, daß dieser Berg nicht nur Wasser- und Klimascheide, sondern auch Sprach- und Kulturgrenze ist, was vielleicht der Grund ist, weshalb eine Gotthardreise jedesmal aufs neue ein besonders eindrückliches Erlebnis darstellt.





Foto nr.: 10

Schweizer Berge Piz Palü

Der Bumiller-Pfeiler am Piz Palü-Mittelgipfel ist in Klettererkreisen berühmt-berüchtigt. Seine erste Bezungung im September 1887 durch Hans Bumiller, Martin Schocher, Johann Groß und Christian Zippert ist einer der markantesten Marksteine in der langen Geschichte des extremen Alpinismus.

Die Erstbesteiger waren damals ihrer Zeit um Jahrzehnte voraus. Bei der Einteilung der Berggipfel in Schwierigkeitsgrade verwendet man die römischen Zahlen I. bis VI., wobei I. «leichte Kletterei» bedeutet und VI. «äußerst schwierige». Der Bumiller-Pfeiler rangiert heute noch unter IV., – «sehr schwierige Kletterei». Dies gilt aber wirklich nur für diesen einen

Pfeiler am Mittelgipfel, die drei eigentlichen Piz Palü-Gipfel bieten weit weniger Schwierigkeiten. Für einen geübten und vernünftig ausgerüsteten Bergwanderer ist deren Überschreitung bei guten Verhältnissen ohne große Mühe möglich. Der übliche Weg von der Diavolezza her führt in einem relativ sanften Auf und Ab über die drei Gipfel hinweg.

Der erste liegt 3882 Meter über Meer und wird Ostgipfel oder einfach E-Gipfel genannt, wobei das «E» die geografische Abkürzung für Osten bedeutet. Der E-Gipfel ist als erster bestiegen worden. Man schreibt dieses Unternehmen einer Fünfergruppe zu, unter welcher sich der weit herum bekannte Gernsjäger G.M. Golani befunden haben soll. Die Gruppe stand am 12. August 1835 ganz oben. Eine weitere frühe Besteigung fand am 24. Juli 1863 statt. Sie wurde von einer gemischten Achtergruppe aus Einheimischen und Engländern erfolgreich durchgeführt. Erst drei Jahre später fand die erste überlieferte Besteigung des mittleren und westlichen Gipfels statt. Von der Fuorcla Bellavista auf 3888 m ü.M. stiegen K.E. Digsby, Peter Jenni und ein nicht namentlich genannter Träger über den Westgrat auf die beiden Spitzen. Der Mittelgipfel ist zugleich der Hauptgipfel,

und er liegt auf der imposanten Höhe von 3905 m ü.M. Er wird ganz einfach «Muot» oder ein wenig genauer «Muot dal Palü» genannt – ein kleiner Hinweis auf das rätoromanische Sprachgebiet, in dem diese Berge liegen. Der Westgipfel schließlich trägt wegen seines gezackten Grenzgrates den Namen Piz Spinas. Er ist mit 3823 m der niedrigste der Palü-Gruppe. Die erste Überschreitung aller drei Gipfel in einem Zug erfolgte am 22. Juli 1868. Wieder war die Fuorcla Bellavista der Ausgangspunkt, und als Ziel wählten die Alpinisten die Fuorcla Pers-Palü. Damit war vor über 120 Jahren der Weg auf und über die drei Palü-Gipfel endgültig für die Bergfreunde erschlossen.

Die Landschaft des Oberengadins ist jedoch nicht nur ein Tummelfeld für Bergsteiger und Wintersportler, sie inspiriert auch Künstler. So schrieb der berühmte Schweizer Maler Giovanni Segantini zu seinem 1898/99 geschaffenen Alpentryptichon:... darum dachte ich daran, ein grandioses Kunstwerk zu schaffen, in dem ich das unermessliche Empfinden dieser Harmonien in der Alpenwelt zusammenfassen könnte, und ich wählte als Thema das obere Engadin, das die abwechslungsreichsten und reichsten Naturschönheiten besitzt, die ich kenne.»





Foto nr.: 11



Schweizer Berge Finsteraarhorn

Das Finsteraarhorn ist der höchste Gipfel in den Berner Alpen, und die drei Aargletscher sind die bedeutendsten Energiequellen des Kantons Bern. Das Schmelzwasser und die sehr ergiebigen Niederschläge werden zur Erzeugung der «weißen Kohle» in zwei großen Stauseen gesammelt.

Während in früheren Zeiten noch vom Schwarzhorn gesprochen wurde, heißt der mit 4274 m alles überragende Gipfel im Berner Oberland nun Finsteraarhorn. Beide Namen haben ihre Berechtigung, denn schwarz und finster erheben sich die Felsmassen aus Gletschereis und Schneedecke. Was sich so schroff und abweisend gibt, reizt zur Eroberung, aber weil dies

nicht immer gelingt, ist in der Geschichte des Alpinismus verschiedentlich in häßlichster Weise gemogelt worden.

Auch um die Erstbesteigung des Finsteraarhorns gibt es eine außerordentlich peinliche Geschichte. Man streitet sich nämlich noch heute darüber, ob der höchste Gipfel des Berner Oberlandes 1812 oder 1829 erstmals bezwungen worden ist. Trifft die erste Jahreszahl zu, wäre der Erstbesteiger der Führer des Aarauers Gottlieb Meyer, falls dieser aber gelogen hätte, wären es die Begleiter des solothurnischen Naturforschers Franz Joseph Hugi, denen der Ruhm der Erstbesteigung zugeschrieben werden müßte. In beiden Fällen wären aber nur die Führer auf dem Gipfel angekommen, die Herren haben es sich vorher irgendwo bequem gemacht.

An der Erstbesteigung von 1812 zweifelt man aus zwei Gründen: Zum einen haben Meyers Führer nicht den leichtesten Zugang gewählt, sondern den auch heute noch schwierigen Südostgrat, zum anderen stellte sich später heraus, daß in den Berichten über diese Expedition nicht ganz alles stimmen konnte. So hat möglicherweise erst der zweite Versuch zum Erfolg geführt, den der Naturforscher Franz Joseph Hugi mit seinen beiden Begleitern im Jahre 1829 – andere Quellen nennen

die Jahrzahl 1828, also auch hier keine absolute Gewißheit – unternommen hat. Franz Joseph Hugi selbst war bei der Erstbesteigung – falls es eine war – sicher nicht mit von der Partie, denn er schied wegen einer Fußverletzung aus, noch bevor der Gipfel in Sichtweite war. Die Stelle, wo er aufgegeben mußte, wurde später von den Alpinisten ehrenhalber «Hugisattel» genannt. An der Erstbesteigung wären also nur die Führer Jakob Leuthold und Johann Wehren beteiligt gewesen.

Sei es, wie es wolle, das Finsteraarhorn zeigt sich auch bezüglich dieser Ereignisse recht finster, hüllt eine düstere Wolke um die historischen Begebenheiten und erschwert die Beweisführung, wenn nun der erste Platz in der Rangliste der Gipfelsünder zukommen soll. Es zeigt sich bei dieser Geschichte, wie schwierig es ist, eine Erstbesteigung – und nicht nur jene des Finsteraarhorns – einigermaßen zuverlässig zu beweisen. Abgesehen vom möglichen Neid anderer Alpinisten wirkt sich auch ein gewisses Mißtrauen sowohl bei den Zeitzeugen als auch bei den Historikern erschwerend aus, denn es wurde im Zusammenhang mit Erstbesteigungen leider viel geflunkert und gelogen, und man schreckte gelegentlich nicht einmal vor bewußten Urkundenfälschungen zurück.



Foto nr.: 12





Foto nr.: 13



Les Diablerets

Zwischen dem «Tête aux Chamois» und dem Fuß des Oldenhorn-N-Grates liegt auf 2486 m Höhe die Diableretshütte. Sie wird von einer eigenen Seilbahnstation (Cabane des Diablerets) bedient, von der sie innert zwei Minuten zu Fuß erreichbar ist. Von hier aus geht's dann allerdings strenger zu ...

Zwar kann man bereits die Anreise zur Diablerets-Hütte zu Fuß unternehmen, statt sich von der Seilbahn so quem hinaufzutragen zu lassen, doch wird zumindest der eine der beiden üblichen Wege nur empfohlen, wenn er schneefrei ist. Ist man einmal oben, gilt die Hütte so oder so nicht mehr als Ziel, sondern

als Ausgangspunkt unter anderem auch für den Aufstieg zum Hauptgipfel der Diablerets, dem «Sommet des Diablerets». Dessen Höhe wird übrigens im Briefmarkenkatalog mit 3123 Metern angegeben, wogegen der Bergführer für diesen westlichsten Gipfel noch etliche Meter mehr, nämlich deren 3209 vermeldet. Wie dem auch sei: die Briefmarke zeigt sehr gekonnt den beeindruckenden Blick auf die Diablerets mit der schroff abfallenden Flanke. Etwa Tausend Meter tief fallen von den hiesigen Gipfeln die Steilwände ab. Im Vordergrund des Markenbildes sticht der Diableretsgletscher, der «Glacier des Diablerets», mit seiner weißen Farbe leuchtend hervor. Dieser riesige Eisblock am Südosthang der Gruppe, ein sogenannter Hängegletscher, weist die beeindruckende Ausdehnung von 2,3 Kilometern Länge und bis gegen 700 Meter Breite auf.

Man versteht leicht, warum die Einheimischen auf den Namen «Diablerets» gekommen sind, der vermutlich Walliser Ursprungs ist. Alte Sagen erzählen, daß auf diesem Berg böse Geister ihr Unwesen treiben. Sie verfolgen sich angeblich gegenseitig und verursachen zusätzlichen Lärm, indem sie auf dem Gipfel

droben Kegel schieben. Eine gar nicht so abwegige Theorie angesichts der großen Felsstürze, die 1714 und 1749 in diesem Gebiet niedergingen.

Auch heute drohen dem Bergsteiger, selbst auf den «normalen» Routen, ähnliche Gefahren in Form von Lawinen und Steinschlägen – jedoch auf gewisse bekannte Orte begrenzt. Es tut sich wirklich einiges in diesem Gebiet; so sind beispielsweise die wechselnden Höhenangaben darauf zurückzuführen, daß sich der Gletscher auf dem Gipfel immer wieder verändert – was dann auch die gemessenen Höhen beeinflußt.

Schon im Jahre 1825 kletterte der Alpinist Gottlieb Studer im Diableretsgebiet, doch den Weg auf den höchsten Punkt der Gruppe schaffte er erst 1850 in einer Vierergruppe mit Melchior Ulrich und den beiden Bergführern Madutz und Enserme. Mittlerweile werden verschiedene Routen benutzt, von denen die meisten auch auf Skis als empfehlenswert einzustufen sind. Und Skifahren ist ja bekanntlich auch unten im Dorf Les Diablerets der große Renner für alle, die sich mit dem Aigle-Diablerets-Bahnlein in rund einer Stunde Fahrzeit durch das enge Tal emporgewunden haben.



Foto nr.: 14

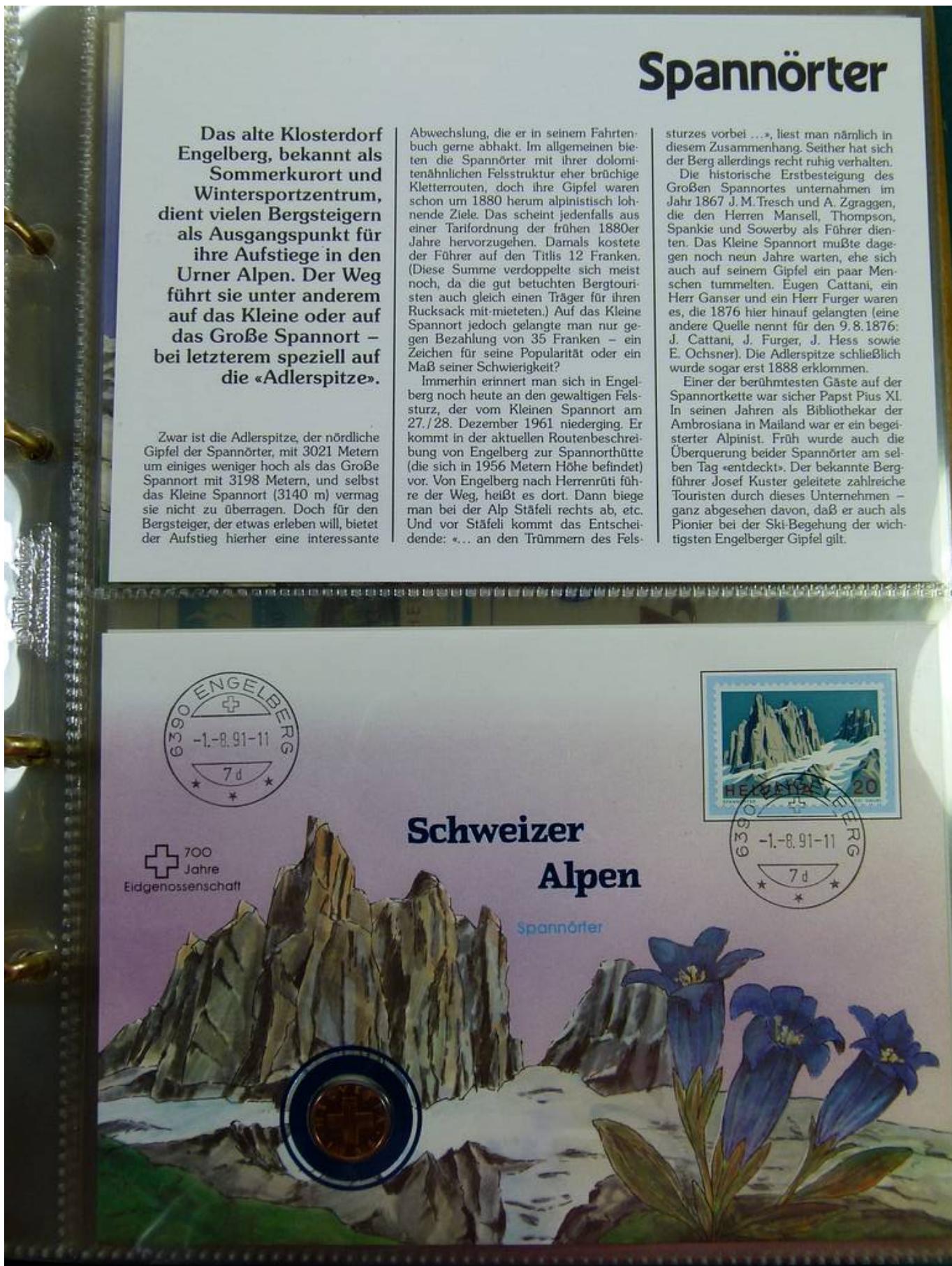
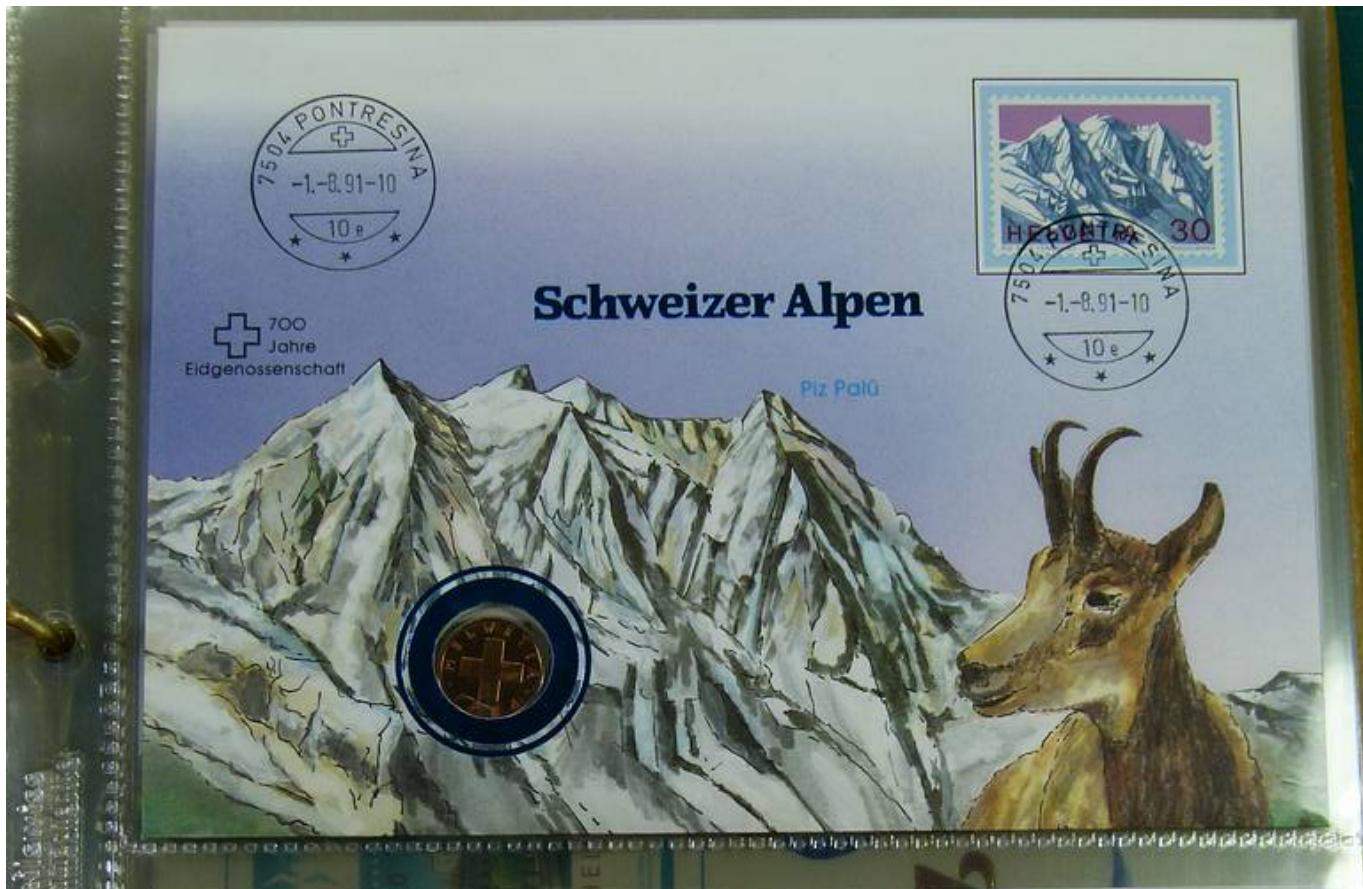




Foto nr.: 15



Piz Palü

In einer wohlgeformten silberweißen Linie reihen sich die drei Gipfel des Piz Palü auf dem Briefmarkenmotiv von 1970 aneinander. Das Bild hält die Nordansicht fest und zeigt damit (von links nach rechts) den Verlauf der beliebten Ost-West-Überschreitung dieser Dreiergruppe in den Bündner Alpen.

Eine dankbare, bei guten Verhältnissen nicht sehr schwierige Sache (für den geübten und vernünftig ausgerüsteten Bergwanderer, notabene) sei die Überschreitung der drei Palü-Gipfel. Und tatsächlich scheint diese Route keine extremen An- oder Abstiege vorzuweisen. Der übliche Weg (von der Diavolezza

her) führt in relativ sanften Auf- und Abbewegungen über die drei Gipfel hinweg. Die Vergletscherung, von der die weißglänzende Farbe herrführt, überzieht den ganzen zur Berninagruppe gehörenden Piz Palü, der übrigens direkt an der Grenze zwischen der Schweiz und Italien liegt. Das ist auch der Grund, weshalb man – wenigstens in der Schweiz – meistens Bilder von seiner nördlichen Seite zu sehen bekommt.

Der erste Gipfel liegt 3882 Meter über Meer und wird, wohl der Einfachheit halber, E-Gipfel genannt. «E» ist hierbei nur die geographische Abkürzung für Osten, weshalb die «besseren» Namen Piz Palü Orientel oder Palü-Ostgipfel lauten. Der E-Gipfel ist als erster bestiegen worden. Man spricht dieses Unternehmen einer Fünfergruppe (unter anderem mit dem weit herum bekannten Gemsjäger G. M. Colani) zu, die am 12. August 1835 ganz oben stand. Eine weitere frühe Besteigung fand am 24. Juli 1863 statt; sie wurde von einer gemischten Achtergruppe aus Engländern und Einheimischen erfolgreich durchgeführt.

Erst drei Jahre später, 1866, fand die erste überlieferte Besteigung des mittleren und westlichen Gipfels statt. Von

der Fuorcla Bellavista (3888 m ü. M., auf der Briefmarke jene leichte Einbuchtung ganz rechts auf dem Grat) stiegen K. E. Digsby, Peter Jenni und ein nicht genannter Träger über den Westgrat auf die beiden Spitzen. Der Mittelpunkt ist zugleich der Hauptgipfel und liegt auf der imposanten Höhe von 3905 Metern über Meer. Er wird ganz einfach «Muot» oder, ein wenig genauer, «Muot dal Palü» genannt – ein kleiner Hinweis auf das rätoromanische Sprachgebiet, aus dem die hiesigen Bezeichnungen stammen. Der Westgipfel schließlich trägt (wegen seines gezackten Grenzrisses) den Namen Piz Spinas. Er ist mit 3823 Metern der niedrigste in der Palü-Gruppe.

Am 22. Juli 1868 erfolgte die erste zusammenhängende Überschreitung aller drei Gipfel. Wieder war die Fuorcla Bellavista der Startpunkt, und als Ziel wählten die Alpinisten die Fuorcla Pers-Palü, die links außerhalb der Briefmarken-Illustration liegt. Damit war, vor über 120 Jahren, der Weg auf und über die drei Palü-Gipfel – die nebst der Gruppe des Piz Bernina als «größtartigstes Schausstück» im Berninagebiet eingestuft werden – endgültig für die Bergfreunde erschlossen.



Foto nr.: 16

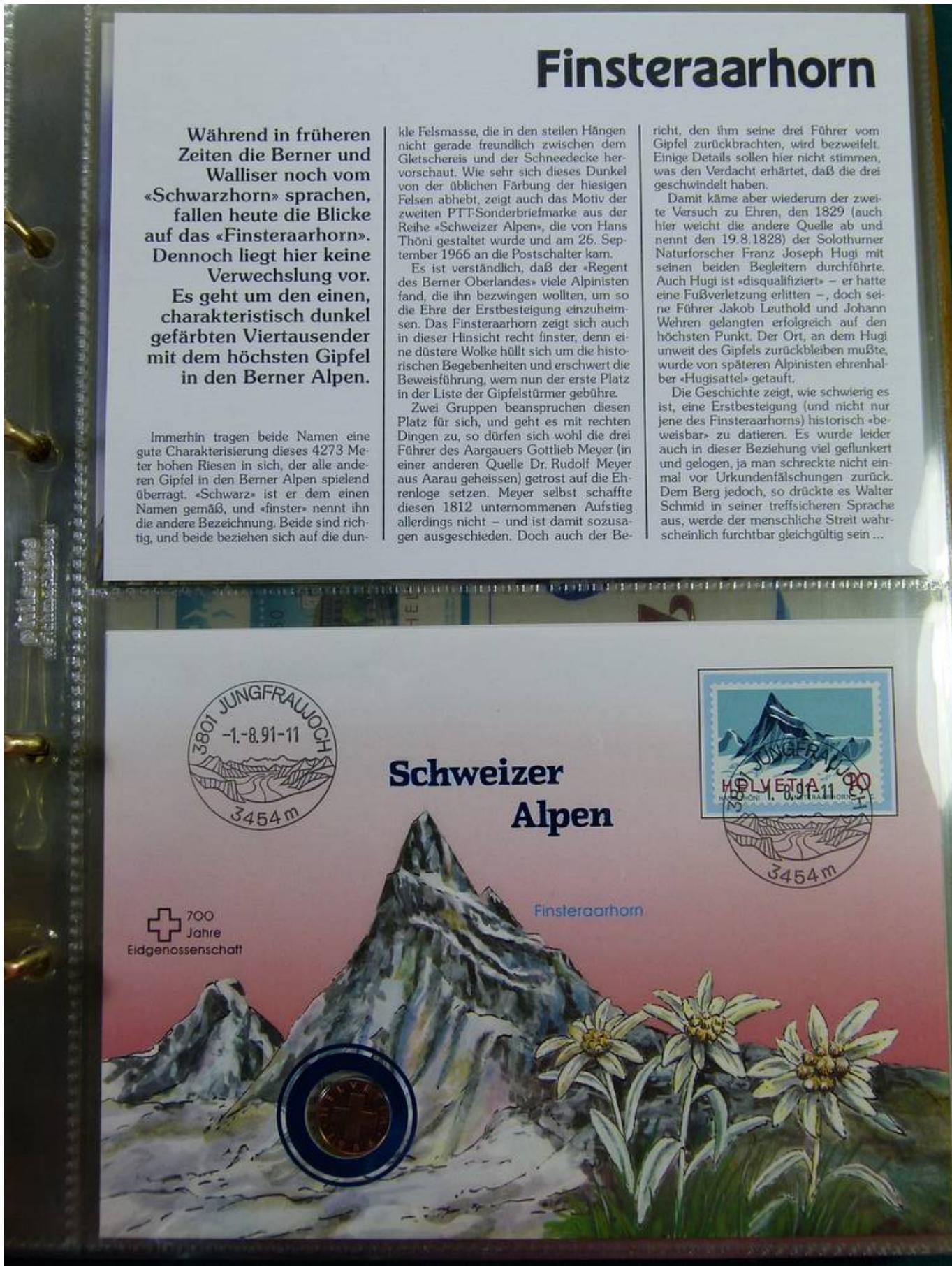




Foto nr.: 17





Foto nr.: 18

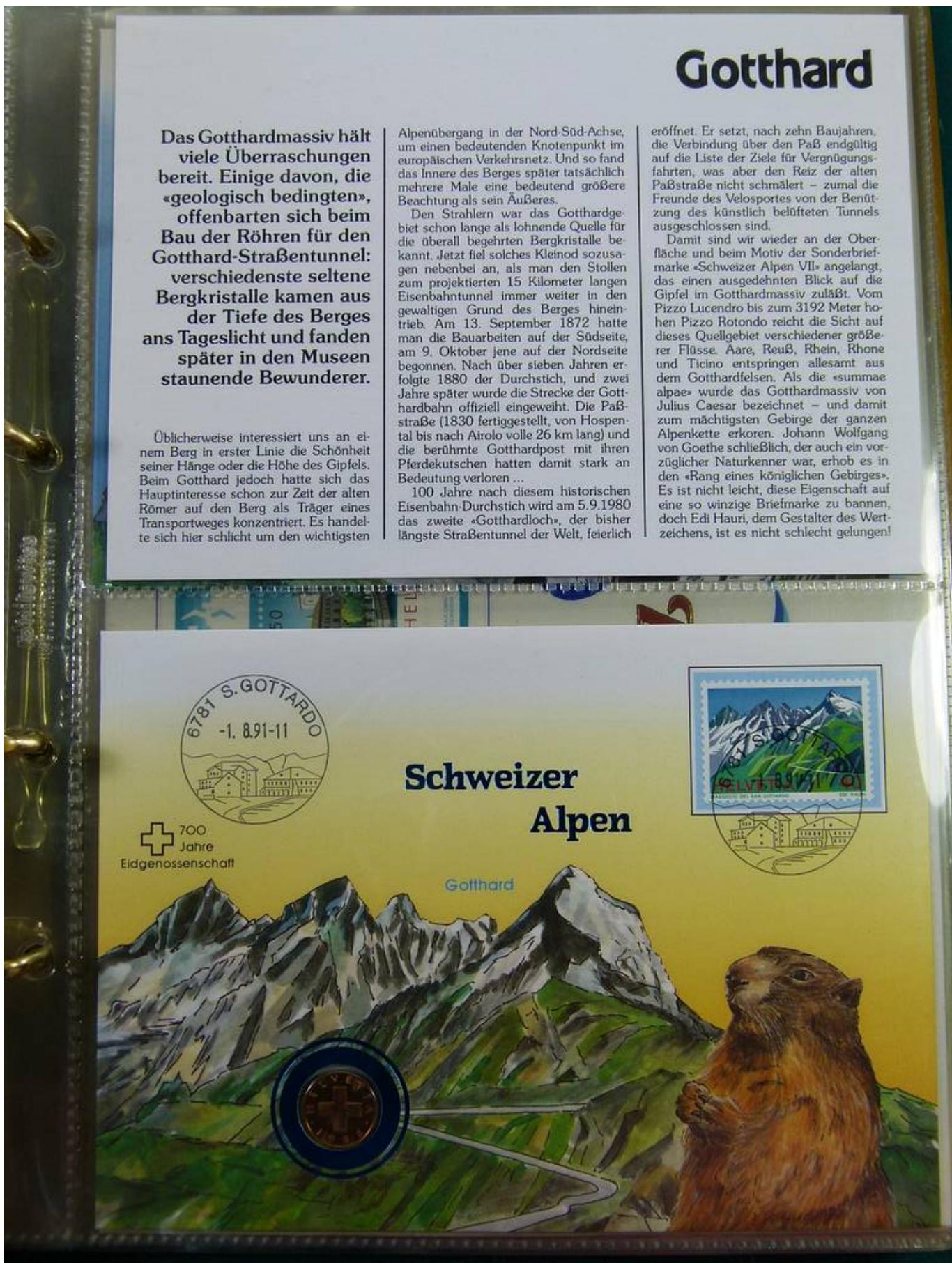




Foto nr.: 19





Foto nr.: 20





Foto nr.: 21





Foto nr.: 22





Foto nr.: 23





Foto nr.: 24

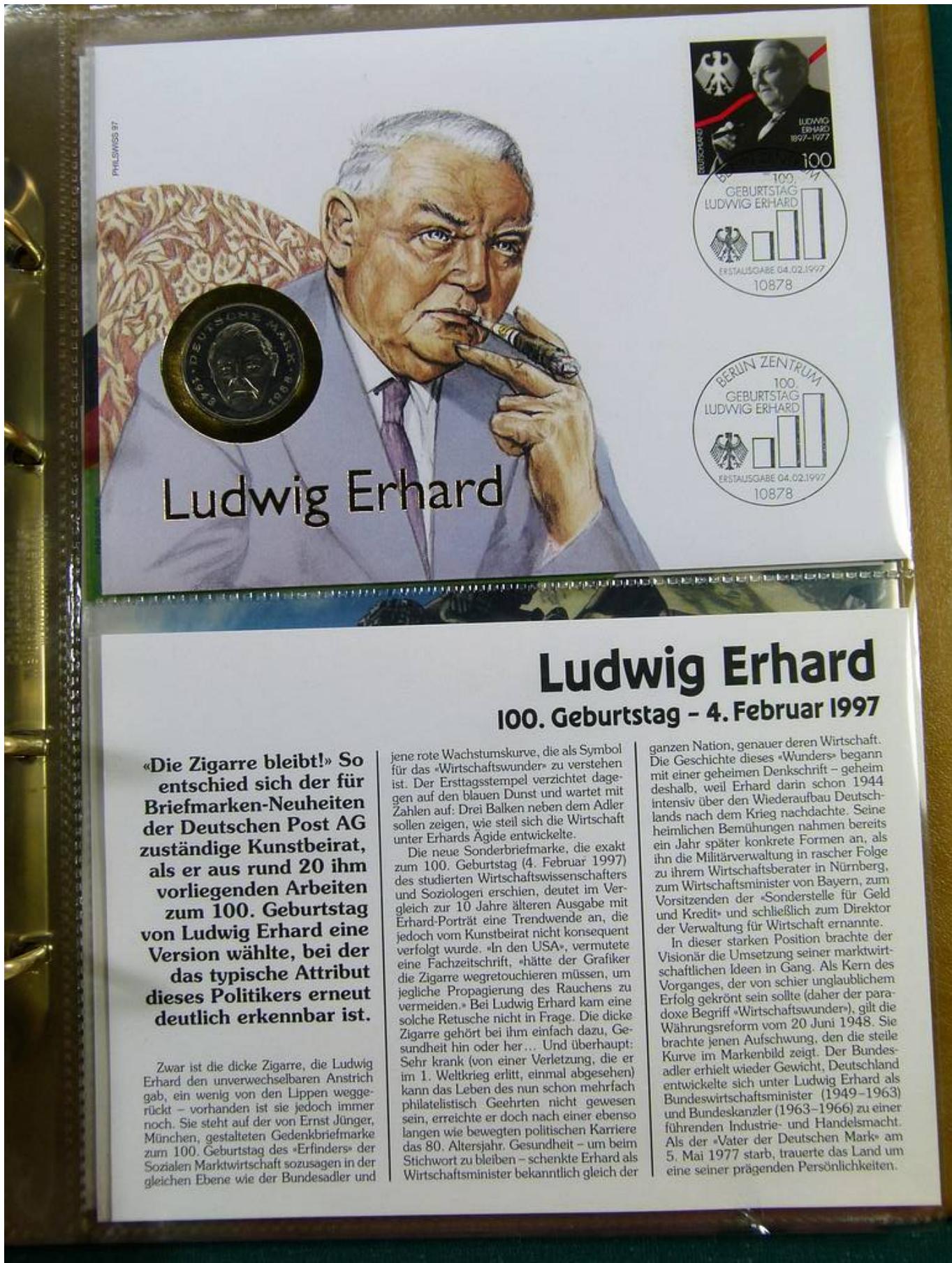




Foto nr.: 25



Der Sonderstempel vom 1. Juli sagt bereits alles: „3. Titelgewinn der Fußball-Europameisterschaft am 30. 6. 1996 in England / Nationalmannschaft Deutschland“. Er setzte einer Erfolgsgeschichte die philatelistische Krone auf, die am betreffenden Tag zur Versammlung von 33 000 begeisterten Fans in Frankfurt führte.

Die Begeisterung kannte wirklich fast keine Grenzen, als die deutsche Nationalelf am 1. Juli 1996 mit dem eben errungenen Fußball-Europapokal auf dem Balkon des Frankfurter Rathauses erschien. Alle waren auf den Römerberg gekommen, um „ihrer“ Mannschaft zu huldigen, deren Leistungen am Vortag zum drittenmal mit dem Europameistertitel belohnt worden

waren. Daß dabei auch die Philatelisten auf ihre Rechnung kamen, ist der Deutschen Post AG zu verdanken. Rechtzeitig bewilligte sie den geplanten Sonderstempel, der das bedeutende Sport-Ereignis gebührend zu würdigen weiß.

Interessant ist auch die Vorgeschichte dieses Stamps, der ja verständlicherweise keine feste Planung erfahren konnte. In der MICHEL-Rundschau war dazu (mit dem treffenden Titel „Post AG am Ball“) die folgende Notiz zu lesen: „Falls die deutsche Mannschaft am 30. Juni in London Fußball-Europameister wird, hält die Deutsche Post AG am 1. Juli im Postamt 1 in Frankfurt am Main den passenden besonderen Stempel bereit.“ Wenige Zeilen später folgte dann der Zusatz: „Da bei Redaktionsschluß aber noch ungewiß ist, ob der Stempel eingesetzt werden kann, ...“ Diese Unsicherheit löste sich in London glücklicherweise in Luft auf, und so konnte der hier präsentierte Numis-Brief entstehen, der das denkwürdige Ereignis für die Sammler dokumentiert.

Ebenso spannend wie die Geschichte des Sonderstamps war auch der Pokalgewinn selber. Erstmals in der Geschichte des Fußballs kam die Regel des „Golden goal“ zum Einsatz. Sie sah vor, daß nach der regulären Spieldauer nur so lange wei-

tergespielt werden sollte, bis das erste Tor fallen würde. Das tönte auf dem Papier logisch, doch die Realität sah anders aus. Die jeweiligen Mannschaften blieben stets ohne weitere Tore, und das herkömmliche Elfmeterschießen mußte entscheiden.

Das änderte sich erst im Finalspiel zwischen Deutschland und Tschechien. Die eigentliche Spielzeit endete – nach dem ersten Tor der Tschechen und dem durch Bierhoff erzielten Ausgleichstreffer – unentschieden mit 1:1, es kam somit zur Verlängerung und zur ersten Anwendung der „Golden goal“-Regel. So unglaublich es auch erscheinen mag: Oliver Bierhoff, der eigentlich „nur“ als Ersatzspieler mit nach England gereist war, landete diesen ersten goldenen Torschuß der Geschichte und verhalf damit seiner von Ausfällen gezeichneten Mannschaft zum Meistertitel!

Berti Vogts müssen in diesem historischen Augenblick diverse Steine vom Herzen gefallen sein. Er hätte sich sicher eine attraktiver spielende Mannschaft gewünscht, war aber schließlich mit den in letzter Minute erfolgten Leistungen mehr als zufrieden. Wie sagte doch Englands früherer Spitzenspieler Gary Lineker als Reporter: „Fußball ist ein einfaches Spiel, in dem 22 Mann gegeneinander spielen und am Ende die Deutschen siegen ...“



Foto nr.: 26

